

Zur Zukunft der Vergangenheit — falls es eine geben wird

MARTIN WARNKE

Die Liebe der Sammlerinnen und Sammler zu den Objekten ihrer Begierde ist eine ganz besondere, denn etwas zu sammeln bedeutet, es seiner Verwendung und eigentlichen Bestimmung zu entziehen. Ein Weinsammler würde eher Bier trinken als seine seltenste Flasche. Diese zwiespältige Liebe hat auch etwas mit dem Tod zu tun, wie Jacques Derrida in seinem Werk *Dem Archiv verschrieben* (*Mal d'archive*) beschrieben hat.¹ Ein Archiv zieht die Grenze zwischen dem Nützlichen und dem Unnützen, trifft damit eine Unterscheidung, die auch die Kunst schätzt, die ja selbst auch nicht nützlich sein darf.

Die Vergangenheit der Vergangenheit

Archive sammeln nur das, was abgetan ist. Sie bewahren, wie ihnen vorgeschrieben. Die Archivarinnen und Archive sammeln und dokumentieren systematisch alles, was zu einem bestimmten administrativen oder juristischen Geschäftsgang gehört, aber für die laufenden Geschäfte nicht mehr erforderlich ist – so jedenfalls lautet ihre nüchterne Charakterisierung. Das Archiv ist ein Ort der Stabilität und der Normalität, denn es speichert, ordnet und schafft Bedeutung. Archive werden zu autoritativen Quellen, weil die »Archivierung [...] das Ereignis im gleichen Maße hervor[bringt], wie sie es aufzeichnet.«²

Derrida bezieht sich in diesem Satz auf das Patriarchalische des Archivs, auf das Gesetz des Vaters. Das Archiv schafft Fakten, Maß und Mitte, Orientierung und Seriosität, es erzeugt die Vergangenheit, die unserer Geschichtsschreibung zugänglich ist, weil es definiert, was abgelegt und abgeschlossen ist. Die Archivalien sollen also still sein und tot, dem Totenreich des Thanatos angehören, wie Derrida es in Freud'schen Termini ausdrückt.³ Archivalien müssen geschont, am besten nur mit weißen Handschuhen berührt und bei vier Grad Celsius dunkel und trocken aufbewahrt

werden. Dass man etwas Archiviertes wieder in Betrieb nehmen will – etwa den Synthesizer Friedrich Kittlers, wie er in Marbach am Neckar in der Vitrine steht –, das passt nicht und löst nur Streit aus.⁴

Historikerinnen und Historiker steigen in die Archive, um kundig aus ihnen wieder zu entsteigen. Im Privaten kommen Erinnerungsstücke auf die Anrichte in der guten Stube, Fotos werden mit Fotoecken in Alben geklebt, beschriftet und an die nächste Generation vererbt.

Das jedenfalls war einmal so, und zwar bevor Computer unseren Alltag digitalisiert haben.

Die Gegenwart der Vergangenheit

Derzeit versuchen die institutionellen Archive verzweifelt, weiter ihrem Tun nachzugehen. Zu den empfindlichen Originalen auf Papier, Mikrofilm, Magnetband, Film und anderem treten nun auch digital geborene Dokumente – und diese ändern alles. Sie gehören, folgt man auch weiterhin Derrida, nicht mehr der Sphäre des Körpers an, sind nicht mehr in Häute gebunden.⁵ Es reicht nicht aus, sie kühl und trocken zu lagern wie eine Leiche, denn als Träger von Daten sind sie nach einer Handvoll Rechnergenerationen schon nicht mehr lesbar.⁶ »Digital documents last forever – or five years, whichever comes first.«⁷ Man muss diese Dokumente alle paar Jahre umkopieren, damit ihr Bitstrom – die Abfolge von Informationseinheiten, aus denen sie bestehen – nicht verloren geht, und wenn sie durch ein Digital Rights Management bewacht werden, wie es die Medienkonzerne gern tun, hilft auch alles dieses nichts: Es bleibt nur uninterpretierbarer Datenstaub.

Staatliche Medienarchive stöhnen unter den Datenfluten. Seit das Celluloid sich auflöst und analoge Abspielgeräte Museumswert haben, müssten sie neben den aktuellen digitalen Archivalien nun auch noch analoge Medien retro-digitalisieren, was die allermeisten Einrichtungen massiv überfordert.

Die Computertechnik ist damit eine große Vernichterin, sie zerstört diejenige Vergangenheit, die nur aufbewahrt und nicht aktiv genutzt wird. Archive des Digitalen dagegen kommen insofern dem menschlichen Gedächtnis nahe, als nur die Dinge unseres Interesses bleiben und der Rest verschwindet. Technisch gesehen heißt das, die Probleme einer Langzeitarchivierung, die ihren Namen verdient hätte, sind nicht gelöst.

Wir Privatleute schlagen uns indes mit denselben Problemen herum, nur noch aussichtsloser. Unsere Daten verschwinden, weil wir erst seit dem letzten Festplatten-Crash wieder wissen, dass Backups nicht nur etwas für Zwangsneurotiker sind. Oder Systemwechsel schicken Dokumente, E-Mails und Digitalfotos auf den Datenfriedhof. Aufzeichnungen und Erinnerungsstücke aus der Zeit unserer Großeltern lassen sich noch eher finden als solche von unserem ersten *Personal Computer*. Seiten aus dem *World Wide Web* verschwinden selbst dann, wenn fleißige freiwillige Archivare sie für erhaltenswert erachten.⁸ Die Jenseitigkeit des Archivs, Thanatos' Tribut, zeigt sein teuflisches Haupt so auch in der Jetztzeit, bei den geradezu heroischen und immer wieder scheiternden Versuchen, Digitales aufzubewahren. Wie Daten vererbt werden können, ist völlig unklar, zumal, wenn ihre Besitzer die zugehörigen Passwörter mit ins Grab genommen haben. Aber die »schrecklichen Kinder der Neuzeit« wollen ja ohnehin nicht mehr erben.⁹

Die Digital Natives machen vieles schon anders, und das ist dann wohl auch ein deutlicher Hinweis auf die Zukunft unseres Umgangs mit Aufzeichnung und Vergangenheit, also mit dem Archiv selbst. Sie ziehen die Konsequenzen aus den Unzulänglichkeiten privater Datenhaltung, kennen sich selbst und ihre Gadgets gut genug, um ganz einfach alles auf den Internetarchen der jeweiligen Betreiber zu belassen. E-Mails werden über das WWW abgerufen und bleiben auch gleich dort,¹⁰ Fotos postet man sowieso auf den Social-Media-Plattformen, wo sie alle gleich sehen können, lokale Speicherung ist somit überflüssig. Und da die Online-medien die Tendenz haben, uns mit mehr Meldungen zu belästigen, als wir verwalten und verwahren wollen und können, haben diejenigen Dienste¹¹ Hochkonjunktur, die das einmal Wahrgenommene sogleich wieder aus dem Aufmerksamkeitshorizont entfernen.

Eine ewige Gegenwart hat die Einteilung der Zeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ersetzt:

»Wollte man eine Signatur der »elektronischen Welt« ausmachen, so wäre sie wohl gerade durch einen Überschuss an Gegenwart geprägt – einen »Absolutismus der Gegenwart«, der alles in sich zusammenzieht und dessen blinder Fleck vielleicht das Wissen darum ist, dass diese Gegenwart allein durch elektronische Medien selbst erzeugt ist.«¹²

Die Zukunft der Vergangenheit

Die Geschäftspraxis der börsennotierten Social-Media-Unternehmungen bringt aus dieser Gegenwart unsere Zukunft hervor, wie die Archonten einstmals die Vergangenheit. Dabei ist ihr externalisiertes Gedächtnis gusseiserner als alles bisher Dagewesene, denn unsere Daten sind die Ware, welche die Geschäftsmodelle begründen, sie sind der Rohstoff, den zu schürfen und aufzuhäufen sie auf die professionellste Weise niemals müde werden. Was wir als Produzenten dieses Datenschatzes absondern, bekommen wir niemals wieder zurück. Das Recht auf Löschung oder Änderung, das in den Achtzigern des letzten Jahrhunderts dem Staat noch abgerungen wurde und den Ehrennamen der informationellen Selbstbestimmung erhielt, wird effektiv in der globalisierten Welt abgeschafft sein, deren Geschäftsarchive des Privaten im Silicon Valley betrieben und irgendwo in der Cloud gelagert werden. Da Aufzeichnungen über unsere Vergangenheit so viel wert sind, dass ihre Aufbewahrung vorteilhafter und auch preiswerter als ihre Löschung ist, verschwindet aus diesen Archiven nichts mehr.

Wir haben eine Zukunft der Vergangenheitsaufzeichnung und -abschaffung zu gewärtigen, die paradoxer nicht sein könnte: Die Flüchtigkeit privater Daten und ihr automatisches Verschwinden im Internet koexistiert mit festungsmäßiger Absicherung kommerziell betriebener *Data Mines*.¹³ Unser Privatstes ist das Betriebskapital der teuersten Firmen der Welt und so abgeschottet wie die Kronjuwelen der Queen. Das verstreute Ephemere des Digitalen fällt mit seiner zentralisierten Unlösbarkeit zusammen. Und um die Situation doppelt paradox zu machen, vernichten die Abhörpraktiken der *Intelligent Services* zugleich jede *Privacy* – wie man neuerdings unsere verlorengegangene Privatsphäre nennt, die unsere Altvordenen noch erfolgreich gegen den Staat verteidigt haben –, indem

sie unsere Kommunikationssedimente ganz einfach bei den Social-Media-Netzwerken abzapfen. Unser Privatestes ist zugleich das weltweit Bekannteste überhaupt.

Die Zeit ist aus den Fugen. Der ruhende Pol der auf Ewigkeit gestellten Archive wird einem Nebeneinander von Vergangenheitsvergessenheit und unlöschbaren Datenspuren gewichen worden sein. Keine mittlere Lebensdauer von Dokumenten, kein Maß der Aufbewahrungsfrist steht uns mehr bevor, sondern das Ineinander von privatem Datenorkus und kommerzieller Hochsicherheit von Kommunikationssedimenten inklusive angeschlossener Staatssicherheit. Denn Letztere haben ein Geschäftsmodell, Erstere nicht. Und die staatlichen Archive stehen an der Seitenlinie, unterfinanziert und von der Retro-Digitalisierung überfordert.

Die Mitte, das Maß, die Norm sind verloren gegangen. Die Geber von Risikokapital wollen, dass die Geschäftsidee skaliert, also gleichermaßen mit zwölf wie mit zwölf Milliarden Usern läuft, deshalb kommt das Normale mit seinem Maß in die Krise und damit auch das Bewahren, das Dokumentieren, Sammeln und Erkunden. Denn das Geschäftsmodell der Archive der Zukunft, die wir schon aus unserem Heute kennen, ist das des maßlosen Speicherns von überhaupt allem, inklusive seiner algorithmischen und damit überpersonalen Erfassung und Auswertung jenseits aller Beschränkungen gutbürgerlicher Mäßigung.

So mag die derzeitige Konjunktur des Archivwesens Nostalgie sein, eine Sehnsucht nach dem längst Verlorenen: nach dem Vater. Denn die Bewahrer alter Schule stehen auf verlorenem Posten. Sie können beim Bewahren mit den Internetfirmen nicht Schritt halten. Dokumentationen sind unmöglich geworden, denn die Masse des Gespeicherten, wie man das Bewahrte nun besser nennt, wächst so schnell, dass an irgendeine Form geordneter menschlicher Beschreibung nicht mehr zu denken ist. Das Sammeln erfordert eine Infrastruktur, die kein Staat mehr bereitstellt, es sei denn zur Überwachung ihrer In- und Ausländer. Und das Erkunden? Es schien einst die Aufgabe aller der Historikerinnen und Historiker, die keine Allergie gegen Aktenstaub entwickelt haben. Und es ist nun das Business der Big-Data-Leute, je nach Profession mit Werbung oder Staatssicherheit beschäftigt.

Und so ergibt sich eine Konkurrenz zwischen den einzigen, die noch alles bewahren, sammeln, dokumentieren und erkunden können: den börsennotierten

Social-Media-Konzernen und den staatlichen *Secret Services*. Möglicherweise ist die Differenz ihrer Geschäftsmodelle noch eine Front, an der um unsere *Privacy* ernsthaft gerungen wird, wenngleich nicht unbedingt in unserem Interesse. Die Dienste haben jedenfalls schon die Staatskrise heraufbeschworen, falls sie die Bestände der Social-Media-Netzwerke *nicht* mehr auswerten könnten, weil diese die Daten auf dem Übertragungsweg stark verschlüsseln würden. Denn ihre Kunden – die in Wahrheit ihre Ware sind – wollen die Konzerne dann doch nicht verlieren.

Die Zukunft des Archivs ist dessen Bankrott als ruhender Pol, Umheger des Abgelegten und Vermittler von Norm und Maß. Selbst die räumliche Eingrenzung auf das Haus des Archonten wird in Zukunft Vergangenheit sein, denn trotz aller gegenteiliger Versicherungen der *Securities* sagt etwa prominent Wendy Hui Kyong Chun: »[T]he New Media leak!«¹⁴ Amanda Todd wurde davon in den Tod getrieben, denn das von ihr selbst auf Facebook gestellte kompromittierende Bild verbreitete sich und ließ sich nicht mehr aus der Welt schaffen. Daraufhin schaffte sie sich lieber selbst aus ihr.¹⁵ Die Leckage ist das Funktionsprinzip und die offenkundige Praxis der Neuen Medien, in schönem Widerspruch zum Wegschließen des Betriebskapitals der *Social Media* und der strikten Geheimhaltung der *Services*. Das Internet arbeitet auf unsicheren Kanälen. TCP gaukelt Kontrolle auf IP vor, das Datenpakete ungeschützt in die Gegend schickt.¹⁶ Edward Snowden gab und gibt heraus, was ihn als Geheimnis umgab, nur im Ausmaß der Ansammlung monströs, nicht in seiner Verborgenheit. Er ist derzeit die Ikone des Internets, die die Einheit des Widerspruchs aus geheimer Zentralmacht und öffentlich gemachter Privatheit verkörpert. Das Archiv leckt. Und das ist die Zukunft der Selbsterstörung des Archivs: »Das Archiv arbeitet allzeit und *a priori* gegen sich selbst.«¹⁷ Als hätte Derrida Snowden gekannt.

Was bei alledem herauskommt, wird von einer Erscheinung repräsentiert, der das Patriarchalische gar nicht gut zu Gesicht steht, etwa den Jünglingen, die im Silicon Valley Milliardäre geworden sind. »Zuckerberg« – allein der Name!

Ob vielleicht das Gesetz hier weiter – oder besser: wieder zurück in weniger paradoxe Verhältnisse hülfe? Ein Archivgesetz, das das Sammeln und Bewahren, dessen Zulässigkeit und Geltung, und damit auch das Vergessen regelte? Ein Gesetz, das von den Parlamenten

und nicht von den Jünglingsmilliardären und ihren Stakeholdern geschrieben wäre?

Eine der zentralen medienpolitischen Fragen der Zukunft – auch jene des Archives – wird sein: Kann diese ursprüngliche Datenakkumulation¹⁸ noch irgendwie geregelt werden? So, wie Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Bismarck'schen Sozialgesetze den Raubtierkapitalismus zähmten (und seine Sozialistengesetze die Arbeiterbewegung gleich mit)? Wird wieder ein Gesetz bestimmen, was archiviert wird, wie bewahrt, dokumentiert und ausgewertet wird? Auch und gerade in Europa?

Oder ist die Zeit solcher Gesetze ein für alle Mal vorbei, und mit ihr die des Archivs als Ort des Prinzips selbst? Wenn ja, so wird die Zukunft dies, und das mag trösten, ziemlich schnell wieder vergessen haben werden. ┘

ANMERKUNGEN

- 1 Derrida 1997.
- 2 Ebd., S. 35.
- 3 Ebd., S. 23 ff.
- 4 Vgl. Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Musikwissenschaft und Medienwissenschaft, Bereich Medientheorien: apparatus operandi: anatomie // Der Synthesizer des Friedrich A. Kittler, in: <http://www.medienwissenschaft.hu-berlin.de/de/medienwissenschaft/medientheorien/projekte/think-analogue/apparatus-operandi-1>, 28.05.2015.
- 5 Derrida 1997, S. 41.
- 6 Warnke 2002, S. 269–281.
- 7 Zit. n.: Rothenberg 1999.
- 8 Ainsworth / AlSum / SalahEldeen / Weigle / Nelson 2012, S. 133–136.
- 9 So Peter Sloterdijk in seinem gleichnamigen Buch von 2015, vgl. Sloterdijk 2015.
- 10 »Ja, wie denn sonst?«, werden Sie sich vielleicht fragen. Aber manche benutzen noch immer dafür E-Mail-Programme, die die Daten auf den lokalen Datenträger schreiben. Meine Rede.
- 11 Z. B. »Snapchat«, dessen Meldungen ein Verfallsdatum haben.
- 12 Pias 2014.
- 13 Warnke 2013.
- 14 Hui Kyong Chun 2016.
- 15 Vgl. Sia: My story: Struggling, bullying, suicide, self-harm, hier: <http://www.youtube.com/watch?v=vOHXGNx-E7E>, 28.05.2015. Amanda Todds Selbstmord gilt als der erste, der durch die Social Media ausgelöst wurde.
- 16 Das Internet Protocol und das Transmission Control Protocol sind die beiden fundamentalen technischen Vereinbarungen, die das Funktionieren des Internets gewährleisten. Siehe etwa Warnke 2011.
- 17 Ebd., S. 26.
- 18 Karl Marx beschreibt die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals auch als den »historische[n] Scheidungsprozeß von Produzent und Produktionsmittel.« Marx 1968, Bd. 1, Abschnitt 7. Auf die gleiche Weise sind wir als Datenproduzenten von den Produktionsmitteln, den Social-Media-Plattformen selbst, geschieden.